Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 7 (1951)

Artikel: Die Judenfrage und der Zionismus
Autor: Fohrer, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961628

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

haben von vierhundert Gulden, aber alle Bemühungen, die er von Basel aus durch Basler Kaufleute unternommen habe, den Betrag herauszubekommen, seien vergeblich gewesen, weil ein königliches Edikt bestehe, daß an Protestanten nichts ausbezahlt werden dürfe.

So hat Samuel Felix Güntzburger also bis zu seinem frühen Ende in schwierigen äußeren Umständen gelebt. Doch genoß er, wie es scheint, auch in Heidelberg die volle Achtung seiner reformierten Glaubensgenossen; sonst hätten ihm doch nicht, wie Hottinger berichtet, die Pfarrer, die Presbyten und die Studierenden der pfälzischen Residenz ein ehrenvolles Leichenbegängnis bereitet.

DIE JUDENFRAGE UND DER ZIONISMUS

von Dozent GEORG FOHRER, Marburg/Lahn

I.

Durch eine umfassende Ausgrabungstätigkeit ist während der letzten Jahrzehnte eine ganze Welt wiedererstanden, von der man bis dahin nur unzureichende Kunde gehabt hatte: die Welt des Alten Orients. Mitten in dieser Welt lag Palästina, infolge seiner Mittellage der Schauplatz der Begegnung und des Ringens der politischen, kulturellen und religiösen Mächte jener Welt. Die in das Land eindringenden israelitischen Stämme übernahmen Sprache und Kultur der kanaanäischen Einwohner und wurden fortan auch von ägyptischen und babylonisch-assyrischen Kulturelementen beeinflußt. Sie traten zudem erst in das Licht der Geschichte, als der Alte Orient seinen Höhepunkt bereits überschritten hatte. Schon Mose und Josua sind in einer Spätzeit geboren, und die spätere Geschichte Israels ist ein Geschehen am Rande umfassender Zusammenhänge: Die Landnahme in Palästina erfolgte als eine der

zahlreichen Völkerbewegungen aus Steppe und Wüste ins Kulturland; Staat und Königtum entstanden und blühten in Zeiten politischer Schwäche der Großmächte; der Untergang der getrennten Staaten Israel und Juda war durch den neuen Aufstieg Assyriens und Babyloniens bedingt.

Und doch ist an diesem Volk, das im Raume einer altorientalischen Mischkultur in der Spätzeit gegenseitiger Beeinflussung und Abhängigkeit als ein für das Ganze unwichtiger Faktor gelebt hat, etwas Besonderes, das es so sehr unterschieden und hervorgehoben hat, daß aus ihm zwei Weltreligionen hervorgehen und eine dritte wichtige Impulse erhalten konnte.

* * *

Dieses Besondere beruht ursprünglich auf den Erfahrungen der Mosezeit. Obwohl die geschichtlichen Erinnerungen von Sagen und Märchen überwuchert sind, ist das Entscheidende noch erkennbar, weil von ihm alles Spätere abhängt. Nachdem eine größere Gruppe von Israeliten aus ägyptischer Fronherrschaft geflohen war — wie ihnen ihr Führer Mose immer wieder versicherte: weil der Gott Jahwe, der sie bei sich in der Wüste haben wollte, geholfen und sie aus der Knechtschaft gerettet hatte —, sammelte Mose am Sinai die eigenwillige, „murrende" Schar und einte sie durch einen heiligen Bund untereinander und mit dem neuen Gott. Nach Aufgehen der Moseschar in den israelitischen Stämmen im mittleren Palästina bildete sich allmählich ein Volk, das sich sein Land eroberte und einen Staat schuf. Zugleich hat Mose dem Stämmebund einen neuen Glauben gegeben, der freilich nur in Umrissen erkennbar ist, dazu ein das ganze Leben regelndes, heiliges Recht verkündet, das unauslöschlichen Eindruck gemacht hat. Der Gott Jahwe sollte der einzige Gott Israels sein. Er ist gewaltig und erhaben, leidenschaftlich und grimmig; ein Gott des Rechts und der Gerechtigkeit, ernst und fordernd, der Sitte und Sittlichkeit will; ein Gott heiligen Willens, der unbedingtes Vertrauen und rücksichtslosen Gehorsam fordert. Ist er Israels Gott, so ist Israel sein Eigentum. Er hat es „erwählt"; das bedeutet nicht Bevorzugung und

Bevorrechtung, sondern die Bestimmung und Zuweisung einer Aufgabe. Israel sollte ein Dasein besonderer Art führen, das der seines Gottes entsprach.

* * *

Die Propheten haben dieses Daseinsverständnis aktualisiert und für ihre Gegenwart wirksam gemacht. Sie traten in einer Zeit auf, die die Erkenntnis der besonderen Lage Israels zu verfälschen drohte. In der Auseinandersetzung mit den magischen Vorstellungen und Gebräuchen der fremden, vor allem der kanaanäischen Fruchtbarkeitsreligion, hatte sich ein durch den Kultus bestimmter Glaube gebildet, in dem auch das Gesetz eine Rolle spielte.

Der Gott Israels nahm in Palästina die Merkmale der Landesgötter an und wurde wie sie verehrt. Der starke ethische Wille trat zugunsten der geheimnisvollen Lebensmacht der Gottheit und ihres Wirkens im Raum der Natur zurück. Der Kultus schloß sich an den des eroberten Landes an; an seinen Heiligtümern, auf seinen Altären, mit seinen Riten wurde er ausgeübt, nur auf den Gott Israels als den alleinigen Herrn bezogen. Im Kultus kann der Mensch an der göttlichen Sphäre Anteil erhalten und in gefühlsmäßigem Überschwang oder ekstatischer Erhebung von ihr umfaßt werden. Gewährt Gott dem Bauern seinen Segen, so bringt dieser ihm dafür seine Opfer als Dank und Bitte dar. Man sitzt mit Gott zu Tisch und ist fröhlich in der Gewißheit, daß man auch im nächsten Jahr wieder reichen Segen erlangen kann.

Ebenso diente das Gesetz der Gewinnung von Gottes Gunst und der Vergewisserung seiner Gnade. Seine Forderungen wurden zur Richtschnur menschlichen Handelns, ihre Erfüllung zur gültigen Lebensform. Demjenigen, der es hält, wird Gottes Segen verheißen, demjenigen aber, der es nicht beachtet, sein Fluch angedroht.

Daneben entstand ein durch das nationale Element bestimmter Glaube. Er suchte seine geschichtliche Berechtigung in dem Nachweis des mächtigen Handelns Gottes im Seßhaftwerden Israels im verheißenen Kulturland. In Auseinandersetzung mit Mythologie und Sage, gegenüber den kanaanäischen Vorstellungen von der Offenbarung des sterbenden und auferstehenden Gottes im natur-

haften Kreislauf des Jahres setzte sich in diesem Glauben das Wissen um die Offenbarung im geschichtlichen Geschehen durch — aber nur in der Geschichte des eigenen Volkes. Der Glaube an die Erwählung Israels begründet nun seine bevorrechtete Stellung, der großisraelitische Gedanke wird durch den Hinweis auf die Vorzeit gestützt: eine Ahnenreihe — ein Land — ein Volk!

Der Mensch sucht also durch sein kultisches Handeln und das Befolgen des Gesetzes Gottes Segen und Gnade zu erlangen. Er sucht ihn ferner in die Schranken der Nation einzuschließen und auf das erwählte Volk zu verpflichten. Er sucht sein Dasein mit Hilfe Gottes zu sichern; die göttliche Offenbarung, die es erschüttert und in Frage stellt, wird übersehen oder umgedeutet, über den sich offenbarenden Gott durch menschliches Handeln verfügt.

Demgegenüber erneuern die Propheten das echte Daseinsverständnis des glaubenden Menschen. Sie haben den gewaltigen und welterhabenen Gott, dessen Willen der Mensch in Eingriff und Erschütterung seines Daseins erlebt, von neuem als heilige Leidenschaft und lodernde Glut erfahren. Angesichts dieses Gottes muß der Kultus zerbrechen und seinen Untergang finden. Das Volk glaubt durch ihn Gottes Schutz erlangen zu können, so daß es seine sittlichen Forderungen nicht mehr ernst nimmt und seinen Willen nicht die bestimmende Macht des Lebens sein läßt. An die Stelle des Kultus sollten daher Recht und Gerechtigkeit treten. Und das Gebet des glaubenden Menschen ist besser als aller Gottesdienst.

Der Gott, von dem die Propheten ergriffen sind, ist auch anders, als die Anhänger des nationalen Glaubens ihn sich vorstellen. Er läßt über sich nicht zugunsten eines Volkes oder Staates verfügen und ist nicht der Garant der nationalen Macht oder völkischen Kultur. Vor der schrecklichen Offenbarung seines Willens muß die ganze israelitische Kultur, die ihn verharmlost, in einem schrecklichen Gericht vergehen. Die alleinige Bindung Gottes an Israel wird überwunden. Aus dem Nationalgott wird der Herr der Welt, aus dem Gott des Volkes beginnt der Gott zu werden, der den Einzelnen fordert.

Scheint dem Menschen vor diesem Gott zunächst nur der demütige Verzicht auf alles eigene Handeln, die hingebende Beugung und völlige Unterwerfung unter seinen Willen offenzustehen, so

sieht er sich doch vor die Entscheidung gestellt, ob er zu diesem Gott und seinem Willen Ja oder Nein sagen will. Das Ja aber bedeutet: Glaube als unbedingtes Vertrauen auf den unsichtbaren Gott, Liebe als gehorsame Hingabe des Menschen mit all seinen Kräften, Gotteserkenntnis als Gemeinschaft mit Gott und Bestimmtsein des eigenen Lebens durch sein Wesen.

So erwarten die Propheten von ihrem Volk ein Dasein in gläubiger Hingabe und gehorsamem Dienst auf Grund der völligen Gemeinschaft mit Gott. An die Stelle der Versuche der Lebenssicherung durch das Einfangen Gottes im Kultus, durch den Leistungsgedanken und die Werkgerechtigkeit des Gesetzes und durch die Bindung Gottes an das Volk im nationalen Glauben tritt die Hingabe des glaubenden Menschen an Gott.

* * *

Aber dieses prophetische Daseinsverständnis hat sich nicht durchsetzen können. Besonders in nachexilischer Zeit hat die altorientalische Weisheitslehre in Israel Anhänger gefunden — als profaner, der Magie entgegengesetzter Versuch der Lebenssicherung. Der Weise hält es für möglich, klug und vorsichtig alle Anstöße zu vermeiden und allen Gefahren zu entkommen, wenn er auf die weisen Lebensregeln achtet, die sich bewährt haben. Mit ihrer Hilfe kann er sein Dasein zum Höhepunkt hinaufführen und es sichern.

Hatte Jesaja solcher klugen, vorsichtigen und weltgewandten Weisheit ein Leben aus dem Glauben gegenübergestellt, so verfolgt die spätere Zeit diese prophetische Linie nur selten (Hiob, Ps. 73), baut vielmehr die Weisheit in den eigenen Glauben ein oder setzt ihr resigniert die Überzeugung von der doch nicht zu behebenden Unsicherheit des Daseins entgegen.

* * *

Aus der Geschichte Israels ergibt sich demnach ein Doppeltes. Es war die Aufgabe Israels, sein Dasein nicht aus eigenem Willen und mit eigenen Zielen zu führen, sondern ein durch Gottes Willen

geformtes Dasein zu leben, wie es im prophetischen Daseinsverständnis vorliegt. Israel sollte es vorleben als Beispiel und Vorbild für eine aus sich heraus unfähige Welt, als einzige Möglichkeit, die nicht zum Scheitern verurteilt ist, als Zeichen und Hinweis auf ein neues Dasein.

Israel jedoch ist an dieser seiner göttlichen Aufgabe schuldig geworden, insofern es immer wieder aus der ihm auferlegten Daseinsform herausgefallen ist und Gott nur als metaphysiche Sicherung für sein eigenwilliges Dasein hat benutzen wollen. Kultus, Gesetz, Nation und Weisheit sind die Elemente dieses sich Gott versagenden Daseins.

II.

In der Zeit nach dem babylonischen Exil beginnt sich das Judentum zu bilden. Unter der persischen und griechisch-ptolemäischen Herrschaft bleibt es ungestört; als es dann unter syrisch-seleukidischer Herrschaft hellenisiert werden soll, erkämpfen die Makkabäer einen selbständigen Staat, der bis zur römischen Herrschaft bestehen bleibt. Von ihr abhängig, regieren einige Jahrzehnte die Herodianer, bis das ganze Land unter römische Prokuratoren oder unmittelbare römische Verwaltung kommt. Die Aufstände von 66—70 und 132 n. Chr. enden mit der Vernichtung der bisherigen staatlichen Daseinsform.

Während der Tempelkultus allmählich zugunsten des kultlosen Gottesdienstes der Synagoge zurücktritt, wird das Judentum von einem immer stärkeren national-religiösen Erwählungsbewußtsein getragen, das seine Isolierung von andern Völkern und seinen Abschluß gegen die Forderungen der Gegenwart zur Folge hat. Je bedrückender die Lage, desto inbrünstiger die Hoffnung und desto fester die Überzeugung, daß Gott das geknechtete Volk befreien und zu der ihm gebührenden Herrlichkeit führen wird; entweder durch die Wiederherstellung des Davidreiches unter einem davidischen König („Messias") oder durch die Ablösung des jetzigen Zustandes von Leid und Not durch einen neuen Äon, in dem die Toten auferstehen — die Frommen zum ewigen Leben, die Gott-

losen zur Qual der Hölle. Keine Enttäuschung vermag diese Hoffnung zu entmutigen, sondern steigert die Ungeduld und Erregung nur, bis schließlich aus der schwelenden Glut die hellen Flammen der Aufstände schlagen.

Gott vergilt dem Menschen nach seinen Taten. Da aber das, was zu tun ist, sich im Gesetz findet, gewinnt dieses eine ständig wachsende Bedeutung. Alles neue Werden ist jedoch ausgeschlossen. Das im Alten Testament kodifizerte Gesetz wird lediglich auf die verschiedenen sich neu ergebenden Fälle angewandt. Dabei wird nicht etwa eine richtige Auslegung vertieft oder eine falsche und veraltete überwunden, sondern lediglich eine neue daneben gestellt; zwischen ihnen hat man die Wahl.

Das ganze Leben wird durch dieses Gesetz geregelt. Es gilt eine Unmenge von Vorschriften zu beachten „über Essen und Trinken, über Schlachten und Zubereiten der Speise, über die Gefäße, in denen man sie zubereitet, über Reinhalten des Leibes von Unreinigkeiten, über Waschungen, über Unreinheiten...“ (Bousset). Im 3. Jahrhundert zählt jemand 365 Verbote und 248 Gebote, zusammen 613 Vorschriften!

Durch dieses Gesetz wird die Beziehung des Menschen zu Gott nicht mehr als gläubige Hingabe und vertrauende Gemeinschaft, sondern als juristisches Verhältnis bestimmt. Der Mensch erfüllt die göttlichen Forderungen und sichert sich dadurch seinen Lohn. Und da es sich nicht um völligen Gehorsam handelt, der den Geist des Gebotes erkennen und erfüllen will, sondern nur um äußere Befolgung, so bleibt Raum für eigenmächtige Entscheidungen oder besondere Leistungen, wenn einmal keine Vorschrift vorliegt.

* * *

Demgegenüber ist die Botschaft Jesu eine Aktualisierung und Konkretisierung des Daseinsverständnisses, wie es nach Mose die Propheten gelebt und verkündigt hatten. Wie jene sich gegen den kultisch-gesetzlich-national-weisen Glauben wandten, so Jesus gegen den nationalen Erwählungsglauben und die rituale Gesetzlichkeit des Judentums. Er stellt dem das Dasein des glaubenden Menschen gegenüber.

Zugleich führt Jesus den durch die Propheten beschrittenen Weg weiter. Es geht nun um das Verhältnis des Einzelnen zu Gott. Vor ihm gibt es keine Sicherung — weder durch Leistung noch durch Besitz. Denn Gott beansprucht den Menschen ganz und verlangt völligen Gehorsam und Vertrauen im Bewußtsein der Abhängigkeit von ihm. Er fordert nicht nur äußeres Tun, sondern den Willen des Menschen. Der Mensch wird ganz mit Beschlag belegt und kann daher keine Ansprüche stellen, sondern gleicht dem Sklaven, der nur seine Schuldigkeit tun kann. Angesichts der jüdischen Gesetzlichkeit fordert Jesus daher Buße als Selbstbesinnung, Bekenntnis der Schuld vor Gott und Warten auf seine Gnade.

Gottes Wille gegenüber dem Einzelnen aber ist Liebe — als Vertrauen auf Gott und Sorge für den Nächsten. Diese Liebesforderung ist allumfassend und unbegrenzt; weder kennt sie Grenze und Einschränkung, noch bedarf sie bestimmter Vorschriften.

Auch darin führt Jesus den von den Propheten begonnenen Weg weiter, daß er die Gottesherrschaft als unmittelbar bevorstehend verkündigt. Er verwirft das Bild des nationalen Glaubens von der Weltherrschaft und dem vollendeten Glück Israels und erwartet einen neuen Äon. Im Gegensatz zum gleichartigen jüdischen Gedanken aber betont er lediglich, daß Gott dann herrschen wird und daß jetzt, gerade jetzt die Zeit gekommen ist, in der diese Herrschaft hereinbricht. Und auf die Frage, woran das zu erkennen sei, verweist er auf sich selbst, sein Auftreten, seine Worte und Taten. Sein Auftreten wird damit zum Ruf zur Entscheidung für oder gegen Gottes Herrschaft. Alle müssen sich darüber klar werden, woran sie ihr Herz hängen wollen: an Gott oder die Güter dieser Weltzeit. Diese Entscheidung muß grundsätzlich gefällt und rücksichtslos verwirklicht werden.

Greift Jesus so die alte Aufgabe Israels auf und aktualisiert sie, so hat die christliche Gemeinde dies bejaht. Indem sie Jesu Gekommensein selbst als entscheidende Gottestat glaubt, erkennt sie die ursprünglich Israel gestellte Aufgabe eines Lebens der Gemeinschaft mit Gott als für sich bindend an, ohne daß sie allerdings dem Judentum damit abgenommen würde.

Damit wird es zugleich Sache der Kirche, das Judentum auf seine Aufgabe aufmerksam zu machen, vor der es bisher versagt

hat, ohne es missionieren zu wollen; es die Propheten als vollgültige Verkünder seiner Aufgabe und Jesus als ihren Fortsetzer verstehen zu lehren, der den einzelnen Juden in die Entscheidung ruft; und es das aus ihren Worten sich ergebende Dasein des Menschen vor Gott und in der Welt erkennen und für die Gegenwart fruchtbar machen zu lassen.

* * *

In der Botschaft Jesu und ihrer Bestätigung durch die christliche Gemeinde ist also das gesetzlich-nationale Judentum überwunden und zugleich das erfüllt, was es eigentlich hätte erfüllen sollen und wozu die prophetische Verkündigung es aufgefordert hatte. Jesus hätte das Judentum von seinem falschen Wege und aus seiner Erstarrung herausreißen können. Seine Ablehnung bewirkte nur die Versteifung jener falschen Daseinshaltung; seine Verwerfung war die Weigerung des Judentums, seine göttliche Aufgabe zu erfüllen. Auch das Daseinsverständnis des Judentums ist also nicht das prophetische, sondern ein typisch menschliches, das auf Lebenssicherung bedacht ist. Israel und Judentum haben trotz Mose, den Propheten und Jesus gegenüber ihrer Aufgabe versagt. In diesem Nebebeinander von Aufgabe und Versagen aber liegt das Schicksal des Judentums beschlossen.

III.

Das Daseinsverständnis des Judentums hat sich nicht mehr geändert, sondern ist grundsätzlich dasselbe geblieben. Ein Grundzug ist der alte nationale Glaube, der die Messiaserwartung gestützt hat. In die Hunderte geht die Zahl der angeblichen Messiasse, deren Auftreten immer wieder Erregung, himmelstürmendes Hoffen und beschämende Enttäuschung hervorgerufen hat. Erst als Preis für die Gleichberechtigung der Juden wird die Aufgabe des Bewußtseins verlangt, eine Nation zu bilden. Jener Glaube äußert sich darin, daß für den ins Judentum aufgenommenen Heiden oder Christen seine frühere Verwandtschaft nicht mehr gilt, so daß er theore-

tisch diese seine allernächsten Verwandten heiraten könnte, ohne Blutschande zu begehen.

Daneben findet sich gelegentlich die im Alten Testament heftig bekämpfte Magie. So im Gebrauch des Tetregramms, der vier Buchstaben des Gottesnamens JHWH, deren Verwendung als wirksame Zauberformel Abraham Abulafia aus Saragossa lehrte. So vor allem die Zahlenzauberei, die die Kabbala außer einer mystischen Geheimlehre mit sich brachte, und der grauenhaft schmutzige Inhalt der 6.—10. Bücher Mose.

Der bezeichnendste Zug des Judentums ist seine Gesetzlichkeit geblieben. Das Heiligtum jeder Synagoge bilden die Gesetzesrollen mit den fünf Büchern Mose. Der Blick des eintretenden Juden wird auf die Wand hingelenkt, an der sich der Kasten befindet, in dem sie aufbewahrt werden. Er legt die Hand aufs Herz uud verneigt sich dagegen. Der feierliche Augenblick des Gottesdienstes ist das Herausnehmen und Enthüllen der Rollen. Wenn sie umhergetragen werden, berührt man sie mit einem Finger und küßt diesen.

Zum Gesetz tritt die Tradition, in der möglichst viele der zum Gesetz geäußerten Meinungen aufbewahrt werden. Außer der Mischna und Tosephta sind vor allem der jerusalemische und babylonische Talmud zu nennen, ferner die Targume, umschreibende Übertragungen alttestamentlicher Bücher ins Aramäische, und die Midrasche, Kommentare zu solchen Büchern.

So besteht das Gesetz, das die Rolle des Mittlers zwischen Gott und Mensch einnimmt, aus ungezählten Einzelheiten, durch die das Tun und Lassen des ganzen Lebens geregelt werden soll. Wenn etwa ein Mann am Morgen aufsteht, muß er das Hemd liegend überziehen, über den linken Arm möglichst vor dem rechten. Dann zieht er den rechten Strumpf und Schuh an, darf ihn aber erst zubinden, nachdem er den linken angelegt hat. Das alles, damit der Körper bedeckt und man vor Gott nicht schamlos ist. Nur wenn es um Leben und Existenz geht, darf der Jude einzelne Gesetze übertreten oder sich über die meisten Vorschriften hinwegsetzen. Auch hier das Streben nach Sicherheit des Daseins!

Als Protest gegen diese Gesetzlichkeit entstand freilich, parallel zum Pietismus der Reformationskirchen, in Osteuropa die jüdische Erweckungsbewegung des Chassidismus („Frömmigkeit"). Sie will

das Gesetz von innen her verstehen und geistlich halten lehren. Durch Gebet und Tanz sucht man sich für den Empfang des göttlichen Geistes als Gnadengabe zu öffnen. Ist so schon eine künstlich erzeugte Empfangsbereitschaft grundlegend, so teilt sich die Bewegung bald in eine mehr beschaulich-mystische und eine um Wunderrabbinen sich sammelnde Richtung.

* * *

Die Geschichte des Judentums ist mit Blut geschrieben. Sieht man von kleineren Gruppen ab — den Mograbim in Nordafrika, den Falascha-Juden in Abessinien, den Lawambu-Juden an der afrikanischen Loangoküste und den schwarzen Juden in Indien — so handelt es sich hauptsächlich um das Geschick der Ost- und Westjuden. Sie konnten in Mittel- und Westeuropa bis zu den Kreuzzügen (12. Jahrhundert), in Spanien während der maurischen Herrschaft durchweg in glücklichen Verhältnissen leben. Von gelegentlichen Störungen abgesehen, lebten sie nach ihrer Ordnung und kamen zu Wohlstand und Ansehen. Dann aber änderte sich das Bild.

Mit dem Beginn der Kreuzzüge wich für die Ostjuden (Askanazim) der Friede dem Sturm. In ihm brach der Zorn über die Juden als Mörder des Gottessohnes und als finanzielle Gläubiger der Herren los. Als durch einen päpstlichen Erlaß den Kreuzfahrern die Zinsen ihrer jüdischen Gläubiger erlassen wurden, begann man sich ihrer durch brutale Gewalt ganz zu entledigen oder ließ sie die gesamten Unkosten der Kreuzfahrer tragen. Die grausigen Berichte aus jener Zeit bergen ein ungeheures Maß von Schuld und Leid. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurden dann die Judengemeinden am Rhein vernichtet; manchmal hat man in Anfällen von Großmut schwangere Frauen und Kinder vor dem Tode bewahrt. Es folgte schließlich die Vertreibung der Juden. Ihrer Ausweisung aus England (1290) folgte die Vertreibung aus den deutschen Gebieten im 15. Jahrhundert. Sie wanderten nach Osteuropa, wo sich auf diese Weise die Juden zusammenballten. Zur Zeit des ersten Weltkriegs schätzte man sie auf etwa 7 Millionen, von denen besonders die russischen qualvolle Jahrzehnte hinter sich hatten.

Die Westjuden (Sephardim) haben ihre Heimat in Spanien. Sie hatten, nachdem sie jahrzehntelang bedrückt, gequält und zwangsgetauft worden waren, die Araber als Befreier begrüßt; es folgte eine glänzende Zeit jüdisch-arabischer Kulturblüte. Nach Aufhören der arabischen Herrschaft brach 1391 der Sturm los; das Zeichen des Kampfes gab ein Pogrom, durch das die 30000 Seelen große Gemeinde von Sevilla vernichtet wurde. Es darf freilich nicht übersehen werden, daß dies alles weitgehend durch den Mißbrauch der in jüdischer Hand liegenden Machtbefugnisse hervorgerufen wurde — ein Mißbrauch, der seine Ursache wiederum in dem alten Abfall von der Aufgabe Israels und dem typisch menschlichen Streben nach Lebensgenuß und -sicherung hatte. Viele Juden ließen sich taufen, da sie ja in Gefahr das Gesetz preisgeben durften. Diese Marranen wurden aber ebenso überwacht, wie man die ungetauften Juden auszurotten suchte. Die in den Händen der Dominikaner liegende Inquisition feierte Triumphe; allein 1482 wurden 2000 Ketzer, also vor allem Juden, verbrannt. Als alles nichts nutzte, wurden die Reste ausgewiesen; sie verstreuten sich von Portugal bis zur Türkei. Aber nach Verkäufen als Sklaven, Zwangsheiraten von Frauen und Mädchen mit Christen forderte Spanien von Portugal bei Heiratsverhandlungen wieder ihre Ausweisung. Sie erfolgte auch — mit Ausnahme der Vier- bis Zwanzigjährigen, die zwangsgetauft wurden. Die anderen wanderten weiter, vor allem nach Holland und Deutschland. Auch bei den Westjuden also eine Geschichte voll Blut und Tränen!

* * *

Da die Kirche zeitweilig offiziell das Zinsnehmen verboten hatte (etwa 1100—1500), fiel währenddessen das ganze Geldgeschäft an die Juden. Da man ihnen zugleich das bürgerliche Recht des Haus- und Landbesitzes nahm und sie aus den Zünften ausschloß, blieb ihnen tatsächlich auch nur das Geld- und Pfandgeschäft übrig. Und weltliche wie geistliche Herren brauchten sie dringend dazu! Sie lebten unter dem Schutz der Landesherren, die dafür aus ihnen herauszupressen suchten, was möglich war.

Auf Grund ihrer finanziellen Bedeutung erhielten die Juden häufig besondere Vorrechte, zu denen durchweg gemeindliche Selbstverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit gehörten — Vorrechte, die sie ebenso häufig mißbrauchten. Demgegenüber aber standen noch mehr einschränkende Gesetze. Papst Innozenz III. ordnete an, daß die Juden eine besondere Kleidung tragen sollten, die deshalb entwürdigend war, weil sie außerhalb der normalen Standes- und Berufskleidung stand. Die Juden mußten ferner in den Quartieren (Ghetto) wohnen bleiben, in die sie sich früher zurückgezogen hatten, ohne Rücksicht auf ihre Vermehrung; sie mußten sich mit den ungeheuerlichen Verhältnissen begnügen, die sie vorfanden. Sie waren vom Handwerk, von freien Berufen und vom Studium ausgeschlossen und nur auf den Handel beschränkt; es ist verständlich, daß sie sich hierin zu Meistern entwickelten. Sie unterlagen Ehebeschränkungen, insofern die Familienzahl festgelegt war, so daß viele erst dann heiraten konnten, wenn ein Familienvater gestorben war. Sie mußten häufig auch für die christliche Obrigkeit beten, die ihnen das alles auferlegte, oder in der Passionszeit christliche Predigten anhören. Theodor Herzl hat den Nagel auf den Kopf getroffen: „Wir sind, wozu man uns in den Ghetti gemacht hat".

* * *

Lang und schwer war daher der Kampf, der von verschiedenen Seiten um die Gleichberechtigung der Juden geführt wurde. Er begann im Jahrhundert der Aufklärung, die im Namen der Vernunft und Menschlichkeit für sie eintrat, und wurde seit der französischen Revolution unter dem Motto der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf dem Feld der Politik ausgetragen. Grundsätzlich wurden Freiheit und Gleichheit den Juden zuerst in den USA gewährt, während die praktische Durchführung allerdings nicht so einfach war. In Europa ging es nicht so schnell. In Preußen verweigerte noch Friedrich Wilhelm IV. den Juden die Zuerkennung der vollen politischen Rechte seiner christlichen Untertanen. Auch die Revolution von 1848 konnte keine grundlegende Änderung herbeiführen; bis 1918 waren ungetaufte Juden von hohen Beamtenstellen

und der Offizierslaufbahn ausgeschlossen. Erst die Weimarer Verfassung brachte ihnen die volle Gleichberechtigung; kein Wunder, daß sie sie nun weidlich ausnutzten und dadurch ungewollt das Umsichgreifen des Antisemitismus begünstigten.

Der Gleichberechtigung entsprach innerhalb des Judentums die Emanzipation (Selbstbefreiung von gewissen Bindungen) und die Assimilation (Anpassung an die Umwelt). Hier bietet sich dem Beobachter ein buntes, aber letztlich uninteressantes Bild. Wesentlich ist nur die Entstehung des Reformjudentums, dessen Wurzeln in der Aufklärung liegen. Die Gleichberechtigung hatte als unerbittliche Forderung mit sich gebracht, daß das Judentum sich nicht mehr als Volk, sondern als Konfession verstehen mußte. Nun wurde — außer des Angleichung des Lebensstils an den der Umwelt — der Versuch gemacht, auch die Konfession zu reformieren. Der synagogale Gottesdienst wurde dem protestantischen nach Möglichkeit angeglichen; aus den Gebeten wurde entfernt, was mit der nationalen und messianischen Hoffnung zusammenhing; ein neues Gesangbuch wurde geschaffen, für das man christliche Lieder übertrug; die Praxis der Sabbatheiligung wurde gemildert und die Beschneidung als nicht mehr erforderlich betrachtet. Es war ein Abbau, ohne daß Neues an die Stelle des Beseitigten getreten wäre. Es war lediglich die Verneinung des eigentlich Jüdischen zugunsten der politisch-rechtlichen Sicherung und darum der Verneinung der Aufgabe des Judentums. Hatte es bisher die Aufgabe falsch verstanden und vor ihr versagt, so wurde sie nun überhaupt nicht mehr erkannt. Das Reformjudentum konnte daher die Judenfrage nicht lösen und mußte scheitern.

* * *

Es trug sogar noch zum Wiederaufleben des Antisemitismus bei, da der Jude nun, wenn er aus seiner Konfession austrat, als rassisch unterschieden betrachtet wurde und im Sehnen nach Freiheit, Betätigungsmöglichkeit und Anerkennung im internationalen Kommunismus wirkte.

Die Frage des Antisemitismus ist schwierig und vielschichtig. Er findet sich schon in der Antike, in der er allerdings eher eine

Abart des allgemeinen Fremdenhasses als eigentlicher Judenhaß zu sein scheint. Er hat, besonders im Mittelalter, häufig wirtschaftliche und politische Gründe gehabt, die in dem den Juden aufgezwungenen Geld- und Pfandgeschäft, aber auch in ihrer oft bedenkenlosen Machtausnutzung lagen. Es gab auch einen kirchlichen Antisemitismus, der sich schon im 4. Jahrhundert voll entfaltete und von Hetzpredigten in der Anwesenheit von Juden und Geldbußen am Palmsonntag über Zwangsdisputationen und -taufen bis zur Inquisition führt. Eigentlich aber sollte Antisemitismus in jeder Form in der Kirche ausgeschlossen sein. Er zerstört ihre Grundlagen, weil er das Wort entleert, daß Gott sich aller Menschen erbarmt. Und der rassische Antisemitismus, der mit Dühring und H. St. Chamberlain beginnt, ist ein Unding. Er muß außer acht lassen, daß die Juden ebenso das Produkt einer Rassenmischung sind wie die Deutschen. Er muß sich ferner, wörtlich genommen, auch gegen die Araber richten. Berücksichtigt man dies aber, so bleibt nur eine brutale Gegnerschaft übrig, die sich mit einem pseudowissenschaftlichen Mäntelchen zu tarnen sucht.

Eins lehrt die Geschichte mit unerbittlicher Klarheit: Wie immer der Antisemitismus begründet wird, ob er gar vom Staat sanktioniert oder privilegiert wird — er wirkt sich stets als Aufforderung zum Raubmord aus.

Diese Feststellung kann von aktueller Bedeutung sein. Man hat neuerdings die Notwendigkeit einer Gesetzgebung gegen den Antisemitismus erwogen. Sie erscheint jedoch überflüssig oder sogar irreführend, sobald erkannt und anerkannt ist, daß jede Form des Antisemitismus als Anstiftung zum Raubmord betrachtet werden muß.

* * *

Welches ist nun die tiefere Ursache für die entsetzlichen Leiden, die das Judentum immer wieder betroffen haben? Sie sind nicht einfach — wie die Christen vielfach glauben — die Folge der Verwerfung Jesu oder gar die Strafe dafür. Diese falsche Auffassung rief mehrfach Verfolgung oder gewaltsame Bekehrungsversuche an Juden hervor. Ihre Leiden ließen sich höchstens als Folge des die

Verwerfung Jesu einschließenden Versagens vor der Aufgabe des Judentums oder der Verneinung dieser Aufgabe verstehen.

Die Leiden des Judentums sind auch nicht — wie die Juden vielfach glauben — die Folge der Erfüllung der göttlichen Aufgabe Israels, durch die es sich der Menschheit verhaßt gemacht hätte; denn das Judentum hat diese seine Aufgabe ja gerade nicht erfüllt.

Es leidet zwar wegen jener über ihm schwebenden Aufgabe, durch die es — ohne es zu wollen oder sogar zu wissen — gezeichnet ist, die es als Fremdkörper in einer Welt erscheinen läßt, für die es Beispiel und Vorbild, Zeichen und Hinweis auf ein in Gott gegründetes Dasein und — bei Erfüllung der Aufgabe — ein ständiger Ruf zur Entscheidung für Gott werden sollte. Es leidet aber auch, weil es vor dieser Aufgabe immer wieder versagt hat, indem es sie falsch verstand, sich der Erfüllung verweigerte oder die Aufgabe überhaupt verneinte und statt dessen auf seine Art Sicherheit in der Welt suchte.

IV.

Für das Judentum hat Jerusalem nie seine Bedeutung verloren. Es gab stets einen frommen Zionismus, ein Heimweh nach dem von Gott den Vätern geschenkten Lande. Immer sind fromme Juden im Alter nach Jerusalem ausgewandert, um dort unter kümmerlichen Verhältnissen ihr Leben an Gebeten an der Mauer des einstigen Tempels zu beenden. Sie starben in der Gewißheit ihrer künftigen Auferstehung, da ihr Grab in der Erde des heiligen Landes liegen würde.

Der politisch-nationale Zionismus ist das Werk Theodor Herzls (1860—1904), der seine Erkenntnisse in dem aufwühlenden Erlebnis des Dreyfuß-Prozesses empfing. Im Gegensatz zur osteuropäischen Bewegung der „Freunde Zions" forderte er ein politisches Recht des Judentums auf eine Heimstätte in Palästina, danach erst die Besiedlung auf Grund dieses Rechtes. Angesichts des Scheiterns des Reformjudentums erblickte er in seinen freidenkerischen und politischen Plänen die Lösung der Judenfrage: „Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale noch für eine religiöse Frage, wenn sie

sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird. Wir sind ein Volk, ein Volk!"

Nach langen, teilweise heftigen Kämpfen innerhalb des Judentums begann in den Verhandlungen Weizmanns und Sokolows mit der englischen Regierung die Frucht zu reifen. Am 2. November 1917 schrieb der Außenminister Balfour an Rothschild: „Sr. Majestät Regierung betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei selbstverständlich nichts unternommen werden soll, was den bürgerlichen und religiösen Rechten bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder der staatsrechtlichen Rechtsstellung der Juden in irgendeinem Lande Abbruch tun könnte". Die Verwirklichung dieses Zieles konnte nach der Mandatserteilung über Palästina an England durch den Völkerbund (24. Julu 1922) beginnen.

Für England als Vormacht des Orients waren vor allem politische Gründe maßgebend gewesen. Es suchte Ölinteressen und Handelsmonopole im Orient und See- und Luftweg nach dem Osten durch das Mandat zu sichern und dazu im Mandatsgebiet eine verläßliche Bevölkerung anzusiedeln. Freilich geriet es dadurch in Konflikt mit den Arabern, die für die Unterstützung Englands im Kriege einen arabischen Großstaat erwartet hatten und sich nun „verraten" sahen. Die wirtschaftliche und kulturelle Überlegenheit der Juden, ihr politischer Einfluß bei den Großmächten und der umfangreiche Erwerb palästinensischen Bodens riefen Angst und Haß hervor. Es kam zu immer stärkerem Widerstand der Araber gegen die jüdische Einwanderung, bis schließlich der Aufstand 1936—39 und der drohende Anschluß der Araber an die „Achse" England veranlaßten, die Einwanderung und den Bodenerwerb der Juden erheblich einzuschränken.

Dadurch aber wurden diese zu heftigen Gegnern Englands. Schon während des zweiten Weltkrieges begannen Geheimverbände den Kampf gegen es; und nach seiner Beendigung tobte zwei Jahre lang der Aufstand, der erbittert und mit großen Opfern geführt wurde.

Schließlich legte England sein Mandat nieder, widersetzte sich aber auch dem Beschluß der UN, Palästina zu teilen und einen jüdischen Staat zu bilden, und suchte sich zuletzt wenigstens die militärischen Stützpunkte im Negeb und in Akaba zu sichern.

Inzwischen hatte der zweite Weltkrieg angesichts der neuen ungeheuerlichen Verfolgung der Juden nicht nur eine beschleunigte Einwanderung, sondern auch eine Radikalisierung des jüdischen Nationalismus mit sich gebracht. Es ging nicht mehr um eine Heimstätte in Palästina, sondern um ganz Palästina als Heimstätte des Judentums. Die Folge war, daß nun doch „den bürgerlichen und religiösen Rechten bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina" Abbruch getan wurde. Durch Diplomatie, Kampf und Terror wurde der Staat Israel errichtet und das arabische Element in eine hoffnungslose Lage gedrängt. Selbst die alten Rechte der Kirchen in Palästina sind in Frage gestellt.

* * *

Schon nach dem ersten Weltkrieg hatten die Juden in Palästina beachtliche Erfolge erzielt. Die Stadt Tel Aviv wuchs aus dem Nichts hervor, eine hebräische Universität machte von sich reden, weite Gebiete wurden landwirtschaftlich genutzt. Auch die Anstrengungen Englands zur Verteidigung Palästinas im zweiten Weltkrieg kamen dem Land zugute. Das inzwischen Erreichte ist bewundernswert — ob es sich um die Verschmelzung der verschiedenen Kulturen der Einwanderer zu einem gleichartigen jüdischen Volkstum handelt, um das Erziehungswesen vom Kindergarten bis zur Universität, um die Arbeiterbewegung mit ihren Gewerkschaften oder um die verschiedenen Arten der landwirtschaftlichen Besiedlung vom eigenen Hof über die Genossenschaften auf der Grundlage des Privatbesitzes bis zu den Gemeinschaftssiedlungen (private Besitzlosigkeit, aber gemeinschaftlicher Besitz ohne staatlichen Einfluß).

Die Entwicklung zur kulturellen und wirtschaftlichen Blüte ist jedoch noch nicht gesichert. Es fehlt zunächst an ausreichendem Kapital, vor allem für den Aufbau der Industrie, die Erschließung

neuen Bodens für die Landwirtschaft und den Wohnungsbau. Die passive Handelsbilanz muß allmählich ausgeglichen werden. Die benötigten Geldmittel kann allein das amerikanische Judentum aufbringen. Wird es aber dazu willens sein?

Es fehlt ebenso an Menschen, die das Bestehen des Staates sichern könnten. Das neu erworbene Gebiet nützt nichts, wenn es nicht besiedelt werden kann. Nachdem das Sammelbecken der verschleppten und dem Tode entronnenen Juden in Mittel- und Westeuropa nahezu ausgeschöpft ist, bleiben in erster Linie die noch in Osteuropa lebenden Juden, bei denen Wunsch und Wille zur Auswanderung nach Palästina stets lebendig waren. Aber werden die Volksdemokratien sie ziehen lassen, nachdem sich die Theorie durchgesetzt hat, daß es im Grunde keine Juden gebe, jeder vielmehr dort Aufbauarbeit leisten solle, wo er geboren ist?

* * *

Gegenüber dem Reformjudentum betont der Zionismus das eigentlich jüdische, die nationale Haltung und die Nichtassimilation. Damit ist er bewußte Verweltlichung, die Säkularisierung der Hoffnung Israels und die letzte Folgerung aus der allmählich vollzogenen Preisgabe der ursprünglichen Aufgabe Israels. An die Stelle der Hingabe an Gott ist das Streben nach Sicherung getreten. Daß Herzl auch an Uganda und Argentinien als Heimstätten für sein Volk dachte, zeigt deutlich, daß er einfach eine sichere Zuflucht wollte.

Wir haben angesichts der Erfahrungen der letzten Jahre kein Recht, die Juden wegen ihres Entschlusses zu tadeln. Wir dürfen sie nicht bitten, nicht nur die Alten und Schwachen, die für die Auswanderung ungeeignet sind, unserer Obhut anzuvertrauen; denn es hat sich wieder einmal erwiesen, daß alle Anstrengungen vergeblich sind gegenüber einer fanatisierten Minderheit, die die Gewalt in Händen hat und zu mißbrauchen bereit ist. Wir können nur mit Sorge warnen.

Wie zur Zeit des Alten Testaments ist Israel wieder zum Pufferstaat zwischen den Großmächten geworden, das sich denjenigen

Bundesgenossen auswählt, der ihm Vorteile und Sicherheit verspricht. Wieder hat sich ein nationaler Staat konstituiert, der seine Ansprüche gegenüber anderen mit allen verfügbaren Mitteln durchzusetzen sucht. Wieder sind Bestrebungen im Gange, das Gesetz zur Richtschnur des ganzen Lebens zu erheben. Damit ist eine Lage wiederhergestellt, die derjenigen ähnelt, in der Israel einst versagt hat. Wird es dem Judentum besser ergehen?

An sich wäre es für die Erfüllung seiner alten Aufgabe nebensächlich, ob es zerstreut in der Welt oder als Volk in Palästina lebt. Jedoch bot die erstere Lage mehr Möglichkeiten; das Judentum hätte ein ständiger Stachel im Fleisch der Völker, ein ständiger Aufruf zu einem besonderen Dasein sein können. In Palästina ist es allen ferner gerückt. Zudem erfolgte die Gründung des Staates als letzte Stufe der Verweltlichung, die alle Kräfte für politische und wirtschaftliche Aufgaben beansprucht. Werden sie nicht von der eigentlichen Aufgabe noch mehr ablenken?

Ein radikaler Umschwung, eine völlige innere Wandlung wäre erforderlich, um die wahre Aufgabe wieder erkennen zu lassen und mit ihrer Verwirklichung zu beginnen. Aber ist sie bei der zusammengewürfelten Bevölkerung des neuen Staates, mit all dem Strandgut, das der europäische Schiffbruch dort an Land gespült hat, denkbar? Die Aufforderung des Staatspräsidenten Weizmann an die beiden Oberrabbiner, das Amt der alten Propheten zu übernehmen und die Regierung jederzeit zu kritisieren, könnte darauf hinweisen, wenn diese Aufforderung nicht nur die Politik beträfe und nicht ausgerechnet an die Hüter des Gesetzes und der Tradition gerichtet worden wäre.

Auch der Zionismus ist nicht die Lösung der Judenfrage, es sei denn, daß er wider Erwarten und entgegen seiner ursprünglichen Idee dazu beiträgt, daß das Judentum die alte Aufgabe Israels wieder erkennt, bejaht und zu verwirklichen beginnt: die Herrschaft Gottes in der Welt zu wollen als seine Herrschaft in jedem einzelnen Menschen durch dessen gläubige Hingabe und liebenden Gehorsam in völliger Gemeinschaft mit diesem Gott.